Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 3

Artikel: Fahrt in die Freiheit [Fortsetzung]

Autor: Ryser, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

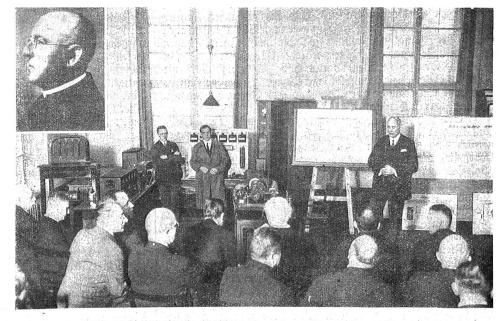
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in den Straßen Rantons? Dies alles scheint heute im Bereiche des Möglichen zu liegen.

Die Vorstufe dieser Entwidlung ist bereits erreicht. Man fann nach dem Berfahren des deutschen Professors Arthur Korn drahtlos Bilder überstelegraphieren, die Entsernung spielt hier keine Rolle. Korn ars beitet mit Stromstößen, deren Stärke den Tönungen eines Rafterbildes entsprechen. Die verschiedenen Selligfeitswerte werden in Buchstaben umgesett, die in der Reihenanordnung, die den Rafterpunkten auf dem zu übertragenden Bilde ent= spricht, übertelegraphiert werden. Wird nun diese Reihe in der umgekehrten Reihe am Fernort in Lichtwirfung umgesetzt und diese wieder in Bunkte, so entsteht das Bild, das zu übertragen war. Die Methode macht rasche Bervollkomm= nungen durch. Bereits werden

ganze Schriftstude auf diese Weise übertelegraphiert, so daß der Empfänger des Telegramms in einem richtigen schriftlichen Berkehr ohne das Zwischenglied der Morseschrift mit dem Absender steht. Die Bildtelegraphie scheint berufen gu sein, im diplomatischen und friminellen Verkehr, wo es sich um schnellste Uebertragung autentischer Dokumente handelt,

eine wichtige Rolle zu spielen.



Am 1. Dezember 1927 fand die Eröffnung des Bildtelegraphieverkehrs zwischen Berlin und Wien statt. Unfer Bild zeigt den Aufgaberaum in Berlin während der Eröffnungsfeier. Oben links: Das telegraphisch übermittelte Bild des öster-

Fahrt in die Freiheit.

Novelle von Bermann Ryfer.

Stefan ging nun hinüber, fand aber statt Josefine nur deren Mutter vor. Wie sich das nun schlecht traf! Er konnte doch nicht morgen ichon wieder ein Brot kaufen, wo ihm ein Zweipfünder bisher nahezu eine volle Woche ausgelangt! Das wäre nicht allein eine unverantwortliche Berschwendung gewesen, sondern auch ein auffälliges Tun. Doch die Mutter zeigte sich bei seinem Eintreten genau so verblüfft, wie er es von ihrer Tochter erwartet hätte, grüßte ihn viel freundlicher als sonst und meinte, Josefine würde gleich zurucktommen. Stefan wurde bei diesem warmen Emp= fang ganz sonderbar zumute, war er es doch gewohnt, von allen Anwohnern der Straße nur mit feindseligen Bliden beehrt zu werden.

"Ich freue mich, Herr Alhart", wandte sich die Baderin an Steffan, "daß Sie mit den Gewohnheiten Ihres Baters gebrochen haben. Sie muffen es mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen sage, daß es keinen guten Eindruck macht, wenn ein Geschäftsmann in zerrissenen Kleidern herumgeht. Ihr Bater tat das zwar immer, aber er war schon zu alt, um sich anders zu gewöhnen. Sie sollten auch wieder Ihre große Wohnung beziehen, denn ich nehme an, daß Sie doch bald heiraten werden. Eine Frau tut jedem Kaushalt und jedem Geschäft not. Mein feliger Mann war immer für frühes Beiraten eingenommen und ich nicht minder.

Dann kam Josefine angehüpft und brach bei Stefans Anblid in fröhliches Lachen aus. Sie nahm den schmuden Jüngling beim Arm, drehte ihn rundherum und stellte die Nachschau erst ein, als die Mutter ärgerlich Einhalt gebot. Josefine ließ sich aber nicht nehmen, Stefan zu seiner Berwandlung begeistert zu beglückwünschen.

"Ich tenne Sie ja kaum mehr, Berr Ulhart", sagte sie, Jogar der Bart ist weg! Nun werden die heiratslustigen Damen in Scharen Ihren Lederladen belagern fommen. Nur mit Ihrer Krawatte stimmt etwas nicht, das dürfen Sie mir ruhig glauben. Würgt Sie benn das Ding nicht?"

Nein, es würgte ihn nicht, aber ihm war sonst etwas unbehaglich geworden, weil er glaubte, herausgefühlt zu haben, Josefine mache sich über ihn lustig. Der aufsteigende Unmut verschwand jedoch sofort, als ihn die Bäckersleute zum Abendessen einluden. Nachher saßen die drei noch eine ganze Weile beisammen und Stefan brach schließlich die Sitzung bloß ab, weil durchweg von Dingen gesprochen wurde, von denen er nichts verstand. Höchstens daß ihn die lustige Josefine zwischendurch ab und zu seiner Krawatte wegen gehänselt hatte. Aber er wollte es ihr nicht nach= tragen, denn Stefans Gefallen an der Rleinen war erheblich gestiegen.

Es war für ihn in jeder Sinsicht verlodend, Josefine als Frau ins Saus zu bekommen. Gerade sie schien ihm die Rechte zu sein. Und sie zu bekommen, wurde angesichts ber Butunlichkeit der Bäderin nicht besondere Schwierigkeiten bieten. Sobald wie nur möglich wollte er nun Josefine ganz sachte fragen, wie sie sich zu der frohen Aussicht, den Alhartschen Namen zu tragen, verhalte. Er konnte dann immer noch nach Belieben tun.

Die Gelegenheit, sich zu vergewissern, ergab sich gleich am andern Morgen. Stefan hatte sich wieder fein gemacht und stand in der Laube draußen auf dem Ausgud. Eine gute Biertelftunde lang mußte er nun vorerst guseben, wie sich seine Auserwählte mit dem Bananenkerl nedte. Dann kam sie unvermittelt angehuscht. Und Stefan brauchte seine kiklige Frage gar nicht einmal zu stellen, weil Josefine gang von selbst auf sie zu sprechen tam. Es schien ihm nachgerade, als wären die beiden Frauenzimmer völlig dar-auf versessen, die Bäckerei mit dem Ledergeschäft ebelich aneinander ju fitten. Aber Stefans Schlusse erwiesen sich diesmal als trügerisch.

"Ich wette, Sie wälzen Heiratsgedanken", lachte ibn Josefine an, "ich nämlich auch. In zwei Monaten kommt mein Zukunftiger aus England zuruck und dann verloben wir uns gleich - - aber was ist denn mit Ihnen los? Sie sind ja freidebleich! Sie sehen jest noch schlechter aus

als wie Sie den schönen Bart noch trugen!"
"Sie wollen nicht mich?" ächzte Stefan und griff das Mädel roh am Handgelenk, daß sie heulen mußte.

"Was? Ich Sie? Ist Ihnen ber Berstand verrutscht? Glauben Sie etwa, ich sei närrisch geworden, weil Sie jest einen Stehkragen tragen? Und sich gewaschen haben? Weinen Sie, ich wäre gerade gut genug, Ihren Lederladen zu wischen? Und ein Grobian sind Sie auch noch und haben mir beinahe das Gelenk ausgedreht. Nein, Herr Stefan Ulhart, Sie zu heiraten, daran habe ich weiß Gott nie gedacht. Wenn wir freundlich mit Ihnen waren, geschah es nur, um einen anständigen Nachbar aus Ihnen zu machen. Weiter war nichts dabei!"

Sie ließ ihn stehen. Stefan starrte noch eine Weile auf die Gasse hinaus und zog sich hierauf in seine Kammer zurück. Riß sich all das neue Zeug erbittert vom Leib und warf sich auf den Strohsack. Der kurze Traum war aus. Iosefine wollte nichts mit dem nach Leder riechenden Nachsbar gemein haben, hatte ihn bloß von seinen bisherigen Grundsähen abbringen und zu einem ganz gewöhnlichen Menschen umkrempeln wollen!

Schon am andern Tag war das Erlebnis am Berblassen und Stefan hüllte sich wieder in seine Lumpen. Die Kleine da nebenan sollte nicht etwa glauben, daß ihre Ratschläge nachwirkend seien. Mochte sie heiraten wen sie wollte, er, Stefan Ulhart, aufgewachsen in der harten Schule des Entsagens, würde ihr ganz gewiß nicht nachplärren. Er konnte sich beherrschen. Kein Mensch würde ihn hindern, sich in Jukunft wieder an seine alten Lebensregeln zu halten und er schwor sich, nicht mehr davon abzuweichen, auch wenn ihn die ganze Sinwohnerschaft in Acht und Bann täte. Und eines war ihm besonders klar: Auf die Freite würde er nicht mehr gehen und die da nebenan sollten keine Gelegenheit mehr finden, ihn eines Stehkragens wegen zu verspotten.

Nicht lange dauerte es, da waren seine Auslagefenster genau wieder so trüb und schmutzig wie früher. Und Stefan zeigte sich nicht einmal mehr für Augenblicke vor seiner Behausung. Auch ließ er sich selbstverständlich wieder den Bart stehen. Alle Besorgungen mutte der jüngste Geselle übernehmen, wobei ihm Stefan einschäfte, das Brot weit unten in der Stadt zu kausen. Der junge Mann war wieder so sleißig wie vordem, racerte und kratzte zusammen, wo und wie es nur ging. Nirgends fühlte er sich wohler und geborgener als in der ekelhasten Ställuft seines Hausegezeichnet, war jetzt auch ihm eigen.

So gingen die Iahre hin. Stefan wurde dreißig und sah aus wie ein Fünfziger. Frische und Munterkeit waren zwar nie seine Sache gewesen, aber für einen jungen Mann sah er doch wohl schon ziemlich greisenhaft aus. Haupt- und Varthaar waren stark verfilzt und grau durchseth, die Gesichtshaut schlaff und farblos und die stechenden Augen tiek eingesunken. Nur seine Arheitskraft schien ungehrochen

tief eingesunken. Nur seine Arbeitskraft schien ungebrochen. Aber trot all seiner Unrast stieg ihm von Zeit zu Zeit die Erinnerung an die hübsche lustige Issessine auf. Stefan wußte, daß sie längst verheiratet und aus der Stadt weggezogen war, nachdem die Bäckerei nebenan einem andern Gewerbe Platz gemacht. Er hatte zwar nicht die geringste Ursache, anzunehmen, daß Issessine ihn einmal besuchen würde und doch redete sich Stefan zuweilen ein, sie werde eines Tages auftauchen und nach ihm sehen.

Aber er konnte lange warten, denn dis zu seinem fünfzigsten Geburtstage erwies sich jedenfalls seine kleine Hoffnung als trügerisch. Auf diesen Tag hatte Stesan nun allen Ernstes beabsichtigt, sich vom Geschäft zurüczusiehen und das zu werden, wozu sein Bater keine Zeit mehr gehabt, nämlich ein freier Mann. Sein Ziel, das väterliche Erbe zu verdoppeln, war längst erreicht. Aber gerade als Stesan die Borbereitungen zum Berkauf seines Geschäftes an die Hand nehmen wollte, kam der große Krieg, der die Welt auseinander riß. Als unmittelbar nach den ersten Feindsseligkeiten die Lederpreise in die Höhe schnellten, schien es Stesan klüger, noch ein Weilchen auf die Freiheit zu verzichten. Er besaß in Geldfragen eine wunderbar seine Witterung, die sich auch diesmal glänzend bewähren sollte. Schon bei erhöhten Ansähen kaufte er große Lederbestände ein,

hielt sie zurüd und veräußerte sie später mit Riesengewinnen. Diese neue leichte Art des Geldverdienens ließ bald die vorgesehene Geschäftsaufgabe gänzlich in den Hintergrund treten. Denn wenn einer überhaupt, dann war es ganz sicher Stefan, der das richtige Zeug zum Schieber in sich hatte. Nur daß er nicht auf großem Fuße lebte, sondern seine schmutzige, stumpssinnige Beschaulichkeit in Ehren hielt. Allerdings, beim Kriegsende, das nahm er sich fest vor, wollte er dann wirklich Schluß machen, aber bis dahin war nicht daran zu denken.

Bier lange Ariegsjahre floß ihm das Geld in Strömen 3u und als der lahme faule Frieden über die Erde schlich, rüstete endlich auch Stefan zum Rüczug. In der einsehenden Säuserhausse schlie er sein Geschäftshaus mit hohem Gewinn los und behielt sich bloß für längere Zeit das Wohnungsrecht in seinem bisherigen Schnutzloch vor. Aber die Gelegenheiten zu weitern glänzenden Geschäften zeigten sich jetzt derart üppig, daß Stefan der Verlockung nicht zu widerstehen vermochte. Noch zwei volle Jahre widmete er sich dem einträglichen Grundstückhandel und er verließ seine Vodenkammer nicht eher, als die er sich des Gliederziehens wegen kaum mehr von der Stelle rühren konnte. Er war mittlerweile siebenundsfünfzig Jahre alt und ein steinreicher Mann geworden, wurde aber allenthalben für einen Siebziger gehalten.

Ein kleines Häuschen, das er einmal so nebendei erstanden, wurde der Ausgangspunkt, von dem aus er trachtete, als freier Mann in die Welt zu treten. Zunächst galt es aber, gesund zu werden und dazu mußte er zum ersten Male in seinem Leben nach ärztlicher Hilfe rusen. Es war aber auch höchste Zeit, denn der Befund lautete nichts weniger als ermutigend. Vor alsem litt Stefan an starker Unternährung, erschreckender Blutarmut, Serzschwäche und Gelenkentzündungen, aber er weigerte sich standhaft, in ein Krankenhaus umzuziehen. Nur zur Anstellung einer tüchtigen Wirtschafterin und einer Pflegeschwester konnte ihn der Arzt mit Müse überreden, denn Stefan glaubte sich lange nicht so schlimm dran, wie ihm der Arzt auseinandersetzte.

Nur der hingebenden Pflege und Fürsorge hatte es der alte Mann zu danken, daß er nach Monaten wieder auf die Beine kam. Nun konnte er daran denken, seine Freiheit zu genießen. Vorerst besichtigte er einmal die Stadt gründlich, die ihm in all den vielen Jahren völlig fremd geblieben. Dann dehnte er seine Gänge aus und tummelte sich durch Wald und Feld. Obwohl ihm das Bummeln in freier Natur gut bekam, war es nicht ein fröhliches Wandern, konnte er doch das quälende Gefühl des Verlassenssens nicht los werden. Zwar traf Stefan auf seinen Gängen oft ältere Herren, die sich der freien Natur auch erst mit dem Erfinden des Wochenendes erinnert und die Freiheit ihrer besten Iahre den Vereinen und Stammtischen gesopfert hatten. Aber sie fühlten sich nicht verlassen, es waren zumeist Leute, die ihren Ankergrund mitten im Bolke gestunden und Familie und Freunde besähen. Das war aber bei Stefan nicht der Kall. Er stand ganz allein.

bei Stefan nicht der Fall. Er stand ganz allein.

Wie oft spürte er ein heftiges Berlangen, Kinder um sich zu sehen, mit ihnen zu spielen und sie mit allerhand Kleinigkeiten zu erfreuen! Aber die Kleinen nahmen zumeist vor ihm Reizaus, umgingen ihn in großen Bogen oder versteckten sich gar. Das war für Stefan eine bittere Feststellung. Fast sechzig Jahre alt hatte er nun werden müssen, dis ihm zu dämmern begann, daß es Dinge gab, deren er mit all seinem Geld nicht mehr habhaft werden konnte. Das trat ihm sett immer so recht peinigend ins Bewußtssein, wenn er glücklichen Chepaaren mit lachenden Kindern begegnete. Dieses Glück, das hatte er in seiner verruchten Narrheit gründlich verpaßt, seine Jugend und Manneskraft war seer und nuhlos geblieben. Kein Mensch war jeht um ihn, der sich seiner wirklich mit innerer Juneigung angenommen hätte, denn alles, was sich ihm an neuen Bekannten näherte, wollte nur sein Geld, nicht ihn. (Forts. folgt.)